

Sechs leere Briefbogen

Harald Harst, #78

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1922

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Inhalt

Kapitel 1 ... bis ... Kapitel 5

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Kapitel 1

„Herr Harst—Herr Harst, es ist ein Hühnerdieb im Stall!“—

Dies war der Alarmruf, der unser Abenteuer mit den sechs leeren Briefbogen einleitete.

Damals, als die brave alte Mathilde,⁽¹⁻¹⁾ die Harstsche Köchin, mit diesem Alarmruf erschrocken und empört in Harald Harsts Arbeitszimmer gestürmt kam, waren wir gerade vor vier Tagen aus Göteborg in Schweden heimgekehrt.

Wir hatten in Haralds Studierzimmer am Sofatisch gesessen und beim Lichte der elektrischen Stehlampe die Abendzeitungen durchgesehen.

Es mochte halb neun gewesen sein, als Mathilde uns dann aus der beschaulichen Ruhe aufrüttelte.

„Na, na, liebe Mathilde—ein Dieb in unserem Hühnerstall!“ meinte Harald zweifelnd. „Das muß denn gerade ein Mensch sein, der nicht weiß, wer hier wohnt!“

Mathilde wurde böse.

„Natürlich—wenn wir hier erst stundenlang reden, dreht er den besten Legehühnern den Kopf ab und verduftet!“ fauchte sie. „Meinetwegen kann er’s tun! Aber hier gibt’s dann nichts mehr zum Frühstück.“

Wir erhoben uns lachend.

„Die Drohung ist fürchterlich!“ meinte Harald. „Sie sahen den Kerl also im Stalle verschwenden, Mathilde?“

„Ja. Ich wollt gerade die Ställe abschließen—“

„Gut. Schraut und ich werden den Dieb abfassen!“

Wir verließen ganz leise durch die Hoftür das Haus.

Der Septemberabend war mondhell. Als wir dicht vor der Tür des Hühnerstalles standen, sagte Harst:

„Die Eiervögel verhalten sich merkwürdig ruhig!“

Er öffnete die Tür und leuchtete mit der Taschenlampe in den weißgetünchten Stall hinein.

Links und rechts von der Tür befanden sich die Sitzstangen für das Hühnervolk. Geradeaus führte eine Leiter auf den sogenannten Körnerboden. In der Decke war ein quadratisches Loch eingeschnitten, durch das der obere Teil der Leiter hindurchreichte.

Harald begann die Leiter zu erklettern, blieb stehen und leuchtete auch den Bodenverschlag ab.

Ich sah, wie sein Blick jetzt auf einer Stelle ruhte.

„Kommen Sie, Freundchen,“ sagte er dann. „Meine Hühner esse ich allein, und die Eier auch!“

„Oh—ich bin kein Dieb!“ flüsterte oben jemand mit keuchender Stimme. „Sehen Sie bitte erst nach, Herr Harst, ob *er* weg ist. *Er* war mir gefolgt.“

„Wer ist dieser *er*?“

„Mein Chef, der Agent Gumlowisky.—Ich wollte mich vor ihm verbergen. Deshalb schlüpfte ich schnell in diesen Stall.“

„Junger Freund, Sie haben Phantasie.“

„Nein Herr Harst—Angst habe ich, schreckliche Angst—vor Max Gumlowisky!“

„Hm—das klingt beinahe echt! Außerdem sind Sie für einen nächtlichen Hühnerjäger auch zu gut gekleidet, junger Mann! Ich werde also Herrn Gumlowsky verscheuchen, falls er noch in der Nähe sein sollte!“

Er stieg die Leiter wieder herab, winkte mir und ging hinaus. Ich drückte die Tür ins Schloß.

„Lieber Alter, der junge Mensch schwindelt nicht,“ sagte Harald leise. „Mach doch mal Ajax von der Kette los.“

Der große Hofhund, eine Kreuzung von Wolfshund und Dobermann, war mehr dem Gemüsegarten zu mit seiner Hütte untergebracht.

Er lag in der Hütte und kam erst heraus, als ich ihn energisch anrief. Ich hatte ihn kauen gehört und fand den auch in der Hundebude noch ein faustgroßes Stück Fleisch.

Sofort stieg der Verdacht in mir auf, das Fleisch könnte vergiftet sein. Ich lief zu Harald zurück.

„Hole die Injektionsspritze und das Brechmittel—schnell!“ rief er erregt. „Diese Hühnerdieb-Geschichte wird ernst!“

Er blieb vor der Stalltür stehen. Ajax, den ich losgemacht hatte, schnüffelte schon an der Stalltür herum. Er hatte den Dieb gewittert.

Als ich mit der Spritze und dem Fläschchen zurückkehrte, hörte ich Ajax hinten im Gemüsegarten bellen.

„Er hat wirklich einen Menschen verjagt,“ meinte Harald leicht erregt.

Dann piff er. Ajax ließ sich jedoch Zeit. Als er dann endlich gehorchte, knurrte er noch wütend und rannte sofort zur Stalltür zurück.

Harst machte ihm dann eine Einspritzung in das Nackenfell.

„Nach drei Minuten ist der Magen leer.—Kette ihn wieder an.“

Ich brachte Ajax zur Hütte zurück. Inzwischen war auch schon der Hühnerdieb auf Haralds Zuruf vor dem Stall erschienen.

Wir nahmen ihn mit ins Haus. Ich konnte mir dann im Studierzimmer den vielleicht zwanzigjährigen Burschen genauer ansehen. Harst hatte alle Lampen der Krone eingeschaltet.

Nun—dieser Dieb wirkte sehr harmlos. Es war so der Typ des jungen, etwas überpatent gekleideten Kaufmanns. Das Gesicht war ganz sympathisch.

„Setzen Sie sich“, sagte Harald freundlich und deutete auf den Klubsessel links vom Sofatisch.

„Ist er wirklich weg?“ fragte der junge Mensch ängstlich.

„Ja. Nehmen Sie nur Platz—Schraut, reiche dem Gast einen Kognak—“

Der Hühnerdieb trank, dankte und fügte hinzu:

„Mein Name ist Karl-Ernst Lehmann—“ Er machte dazu eine tadellos eckige Kavalierverbeugung und fuhr fort: „Ich bin erster Prokurist der Firma Gumlowsky u. Komp., Agenturen—“

„Wieviel Angestellte hat die Firma?“ fiel Harst ihm ins Wort.

„Hm—nur—nur einen—mich!“

„Das dachte ich mir. Weiter bitte—“

„Ich bin erst seit dem ersten Juli bei der Firma.“

„Wer ist denn der Kompagnon?“

„Herrn Gumlowskys Frau—“

„So—so!—Wo befindet sich das Geschäftslokal?“

„In Charlottenburg, Kantstraße 308, in der Nähe des Amtsgerichts, Erdgeschoß vorn rechts. Ich meldete mich bei Herrn Gumlowsky auf sein Inserat hin.“

Er suchte einen Buchhalter, der auch französisch und englisch korrespondieren könne. Da meine Gehaltsforderung bescheiden war, stellte er mich an.“

„Haben Sie denn viel Arbeit?“

„Es geht. Hauptsächlich schreibe ich Briefe nach London und Paris an Geschäftsfreunde des Chefs.“

„Also Geschäftsbriefe?“

„Ja. Die Firma vermittelt auch An- und Verkäufe von Grundstücken und größeren Warenposten.“

„So—und nun den Grund Ihres Besuches, Herr Lehmann—“

„Ja, das hängt folgendermaßen zusammen. Also—vor etwa vierzehn Tagen waren Herr und Frau Gumlowsky gleichzeitig an Grippe erkrankt. Da mußte ich auch Krankenpfleger spielen, ebenso die eingegangene Post selbst öffnen. Am 18. August kam der erste Brief—der leere Brief, eben ein Briefumschlag großen Formats mit einem nicht gekniffenen völlig leeren Briefbogen darin. Ich ging damit in das Schlafzimmer und zeigte ihn dem Chef.—(Da hat sich einer einen Witz gemacht!) schimpfte er.—Aber—er legte Umschlag und Briefbogen sehr sorgsam in die Nachttischschublade. Schon dieses fiel mir auf.—Am 20. August kam der zweite Brief, ebenfalls aus Danzig, auch leer—der Briefbogen. Und abermals schimpfte Gumlowsky und verwahrte Umschlag und Briefbogen wieder in der Schublade des Nachttisches.—Dann ging es ihm besser, und er sah die Post selbst durch. Das heißt: er tat so, als ob es ihm besser ginge. In Wahrheit hustete er fürchterlich und hatte hohes Fieber. Ich argwöhnte daher, er wolle mich nur die eingelaufenen Briefe nicht öffnen lassen.“

„Sie werden richtig kombiniert haben,“ nickte Harald.

„Ja, das glaube ich auch, Herr Harst.—Immerhin bekam ich die Briefe zuweilen doch zuerst in die Hand. Die seltsamen Sendungen aus Danzig interessierten mich. Ich paßte auf. Am 23. August war wieder ein Brief von gleichem Format darunter. Ich will ehrlich sein: ich habe den Umschlag heimlich geöffnet, Herr Harst, auch die der nächsten drei Briefe. Und—auch in diesen vier Umschlägen nichts als leere Briefbogen!“

„Wann trafen die Briefe Nr. 4, 5 und 6 ein?“

„Am 24., 25. und 26. August—jeden Morgen einer.“

„Und dann?“

„Dann war der Chef wieder gesund, und ich konnte nicht mehr feststellen, ob noch mehr von diesen Briefen anlangten.“

Herr Karl-Ernst Lehmann schwieg und beschaute verlegen seine spitzen Fingernägel.

„Nun kommt die Hauptsache, nicht wahr?“ munterte Harald ihn auf.

„Ja—wie man's nimmt, Herr Harst. Die Hauptsache sind doch wohl die sechs leeren Briefbogen.—Gestern mußte ich einen Brief nach London schreiben. Der Chef setzt mir stets bei Briefen ins Ausland den deutschen Text auf, den ich übersetzen muß. Er selbst kann nicht englisch, ebensowenig französisch.“

„In diesem Text fiel Ihnen etwas auf?“

„Ja.—Ich habe mir den Entwurf abgeschrieben. Hier ist er—“

Karl-Ernst Lehmann legte einen Zettel vor uns hin. Wir lasen folgendes:

Herrn
Stuart Austin,
London,
Baker-Straße 24.

Auf Ihre letzten Anfragen teilen wir Ihnen höflichst mit, daß die Warenproben Nr. 5 und 6 am meisten unseren Wünschen entsprechen. Wir bitten daher um einen größeren Posten, da der Artikel zur Zeit recht gangbar ist.

Allemannia, Agenturen—p. v.

Max Gumlowsky.

Harst legte den Briefentwurf wieder auf den Tisch.

„Sie wunderten sich, Herr Lehmann, weil keine Warenproben eingegangen waren, auf die dieses Schreiben sich beziehen könnte?“ fragte Harald.

„Ja. Außerdem darüber, daß der Chef mir weismachen wollte, es handele sich um Feuerzeuge, die wir allerdings von Herrn Austin aus London erhalten hatten.“

„Ließen Sie Ihre Zweifel laut werden?“

„Nein, Herr Harst.—Heute vormittag erfolgte dann das Dritte, was mich seltsam berührte. Gumlowsky wurde gegen zehn Uhr am Telephon verlangt, das heißt, es fragte jemand, ob Herr Gumlowsky zu sprechen sei. Ich rief zurück: «Hier Max Gumlowsky u. Komp.»—Darauf der Fremde: «Du—ich bin wieder in Berlin! Habe soeben Deine Nummer im neuen Telephonbuchnachtrag gefunden—Mensch—rate mal, wer mit Dir spricht?»—Dann lachte der Fremde und fügte hinzu: «Das rätst Du nie! Der schwarze Mar ist's! Nachmittags um zwei Uhr komme ich zu Dir. Halte die Luft rein! Auf Wiedersehn, Gumlochen!»—Da dachte ich mir, daß es ratsam sei, den Harmlosen zu spielen, und rief schnell: «Entschuldigen Sie, Herr Mar—ich bin nur der Prokurist. Der Chef ist ausgegangen. Ich werde ihm aber bestellen, daß Sie um zwei Uhr ihn besuchen wollen.»—Dann hörte ich einen Fluch—und es meldete sich niemand mehr.“

„Was sagte Gumlowsky, als Sie ihm von dem schwarzen Mar berichteten?“

„Oh—ich erzählte nur, ein Herr Mar habe ihn sprechen wollen und würde sich um zwei Uhr einfinden.—Aber—das Gesicht des Chefs hätten Sie sehen sollen, Herr Harst. Ganz blaß wurde Gumlowsky, dann puterrot; dann bückte er sich schnell und hob seinen Hut auf, den er natürlich absichtlich hingeworfen hatte. «Ach so—der Herr Mar!» Und dann sprach er vom Wetter.—Ich habe von eins bis drei Tischzeit. Aber die Neugierde ließ mir keine Ruhe. Ich wollte den schwarzen Mar sehen, stellte mich um $\frac{3}{4}2$ gegenüber in den Hausflur und paßte auf. Es kam jedoch kein Mensch zu Gumlowsky. Nur eine ältere Dame betrat den Laden. Es wird eine Bekannte Frau Gumlowskys gewesen sein.“

Wahrscheinlich!“

„Dann spürte ich nachmittags ganz deutlich, daß der Chef mich aushorchen wollte, ob ich etwa bei dem Telefongespräch mit Herrn Mar etwas Besonderes gefunden, also irgendwie Verdacht geschöpft hätte. Ich spielte wieder den Harmlosen. Aber—als ich so gegen acht Uhr meine Wohnung in der Kantstraße Nr. 36—ich wohne dort möbliert—verließ und mit der Straßenbahn bis hier nach Schmargendorf fuhr, da—da bemerkte ich vom Innern des Wagens aus auf der Plattform einen Mann, der mich zuweilen mit so einem besonderen Blick streifte.—Gewiß, der Mann hatte keinerlei Ähnlichkeit mit meinem mageren, bartlosen Chef, hatte einen rötlichen Vollbart, trug keinen Hornkneifer, hatte eine noch dickere Nase als Gumlowsky und war korpulent. Und trotzdem: die Augen verrieten den verkleideten Spion! Es waren meines Chefs unruhige, halb zugekniffene Augen; es war dasselbe nervöse Zwinkern des linken Auges. Jedenfalls—nachdem ich erst einmal auf den Mann aufmerksam geworden war,

nachdem ich ihn heimlich weiter belauert hatte, ward es mir zur Gewißheit: es ist Max Gumlowsky!—Ich hütete mich daher, etwa hier in der Nähe Ihres Hauses auszusteigen, Herr Harst. Ich fuhr bis zum Viktoria-Louise-Platz und betrat dort ein Café, das zwei Eingänge hatte, verließ es sofort wieder durch die andere Tür und sprang in ein Auto. Aus Ihres Freundes Schilderungen Ihrer Abenteuer weiß ich, daß man auch durch das Laubengelände an die Rückseite Ihres Grundstücks gelangen kann. Als ich dann zu Fuß mich dem Gartenzaun auf dem Feldwege näherte, als ich mich mißtrauisch nochmals umschaute, sah ich—Gumlowsky, der mir laufend folgte. Da habe ich dann nicht lange gezögert, kletterte über den Zaun, eilte durch den Gemüsegarten und schlich zuletzt links am Zaune entlang dem Hofe zu—“

„Deshalb also hat der Hund Sie nicht gemeldet!—Dann verschwanden Sie im Hühnerstall—“

„Ja, Herr Harst—“

Kapitel 2

„Bitte, nehmen Sie eine Zigarette.—So. Noch einige Fragen. Die sechs leeren Briefbogen interessieren mich. Vielleicht waren sie mit einer Geheimschrift beschrieben?“

„Nein. Das glaube ich nicht. Ich habe einen der Bogen in die pralle Sonne gelegt, habe ihn mit einem starken Vergrößerungsglas geprüft, habe ihn über Schwefeldampf gehalten. Es war keine Spur von Schrift darauf.“

„Was für Papier war es?“

„Sehr eigenartiges Briefpapier. Braungelb und nicht zu stark.“

„Die Größe?“

„Der nur in der Mitte gefaltete Bogen mag 14 mal 22 Zentimeter groß gewesen sein.“

„Und die Umschläge? War ein Absender vermerkt?“

„Nein. Die Adresse war mit Maschine geschrieben. Die Umschläge waren große, starke, gelbe Geschäfts Umschläge.“

„Haben Sie die leeren Briefbogen nochmals irgendwie zu Gesicht bekommen?“

„Nein.“

„Weshalb fürchteten Sie sich vor Ihrem Chef so sehr, daß Sie sich im Hühnerstall verbargen?“

„Oh—der Mann ist sehr jähzornig. Überhaupt—man muß vor ihm Angst haben. Er—er hat grausame, tückische Augen.“

„Sie scheinen nicht gerade zu den Mutigen zu gehören, Herr Lehmann—“

„Ich bin keineswegs feige, Herr Harst. Es handelt sich hier doch auch darum, daß ich meine Stellung zu verlieren fürchte. Heutzutage ist es schwer, ein neue zu finden. Und doch habe ich dieses Risiko auf mich genommen. Ich habe eben das deutliche Gefühl, daß die ganze Firma Allemannia irgendwie faul ist.“

„Sollte Ihr Chef Sie nun morgen ausforschen, wo Sie heute abend gewesen sind—was werden Sie dann tun?“

„Ich wollte ihm zuvorkommen und ihm morgen ganz harmlos erzählen, daß ich bei Ihnen war. Er weiß, daß mir vor vier Tagen aus meinem Schreibtisch bei Frau Rölde, meiner Wirtin, außer dreihundert Mark auch sämtliche Familien-

papiere gestohlen worden sind. Ich bin Waise, Herr Harst. Mein Vater hatte so eine Art Familienchronik angelegt und von verstorbenen Verwandten alle Papiere gesammelt. Es waren vier umfangreiche Päckchen. Ich habe damals den Diebstahl der Polizei gemeldet und auch scherzend zu Gumlowsky gesagt, daß es schade sei, daß Sie in Norwegen wären; sonst hätte ich Sie gebeten, den Dieb zu suchen.—Vorgestern las ich dann, daß Sie heimgekehrt seien, und da schoß es mir heute nachmittag so durch den Kopf, ich könnte eigentlich Ihnen die Sache mit den sechs leeren Briefbogen mal vortragen.“

„Eine Sache, der Sie zu viel Bedeutung beilegen, Herr Lehmann. Es wird sich fraglos um etwas ganz Belangloses handeln. Um nun aber Ihre fromme, für Gumlowsky bereit gehaltene Lüge zu unterstützen, werden wir Sie zu Ihrer Wohnung begleiten und uns den Schreibtisch ansehen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Ihr Chef jetzt vor dem Hause Sie erwartet. Wir wollen daher auch in zwei Partien mein Heim verlassen. Schraut mag durch den Gemüsegarten gehen, und wir beide benutzen den Vorderausgang. Wir treffen mit meinem Freunde dann wieder vor Kantstraße Nr. 36 zusammen.“

„Oh—das ist ein sehr guter Gedanke, Herr Harst! Gumlowsky wird mir so eher Glauben schenken.“

„Hoffentlich—“

Ich durchschritt den Gemüsegarten sehr langsam. Als ich in den Feldweg einbog, gewährte ich einen Mann, der im Schatten eines Baumes auf einem Wege des Laubengeländes stand. Der Mann folgte mir. Ich drehte mich nicht um. Aber ich ließ meinen Spazierstock einmal fallen und blickte beim Bücken zurück. Der Mann blieb weiter hinter mir, bis zur Kantstraße. Auf der Straßebahn hatte er sich auf die vordere Plattform gestellt.

Als ich mit Harald und Herrn Karl-Ernst Lehmann zusammentraf, sagte Harst sofort:

„Natürlich war auch hinter Dir jemand her?“

Ich war überrascht.

„Gumlowsky verfolgte mich!“ erklärte ich sehr bestimmt.

Lehmann schüttelte den Kopf. „Das ist wohl ausgeschlossen, Herr Schraut. Gumlowsky hatten Herr Harst und ich als Verfolger.“

„Öffnen Sie erst die Haustür,“ meinte Harald. „Es gibt dann eben zwei Gumlowskys.“

Die Geschichte der sechs Briefbogen wurde interessant.

Oben in Lehmanns nett möbliertem Zimmer setzte Harald sich sofort vor den Schreibtisch.

„Wo lagen das Geld und die Papiere?“ fragte er.

„In der Mittelschublade. Sie hat ein Sicherheitsschloß, das ich selbst einsetzen ließ. Alle Wirtinnen sind neugierig. Ich mag meine Sachen nicht durchschnüffeln lassen.“

Er gab Harald den Schlüssel.

„Ah—ein vortreffliches Schloß,“ meinte Harst. „Da war mit Nachschlüsseln nichts auszurichten.“

Er nahm einen kleinen Schraubenzieher aus seinem Etui und schraubte nun das Schloß heraus, schraubte es auseinander und besichtigte es von innen.

„Hm—das dürfte mit dem richtigen Schlüssel geöffnet worden sein, Herr Lehmann.—Wann wurde der Diebstahl verübt?“

„Vormittags zwischen zehn und zwölf Uhr, als Frau Rölde auf dem Wochenmarkt war.“

„Besinnen Sie sich mal...“ —Harst setzte das Schloß wieder ein.—„War Herr Gumlowsky an jenem Vormittag im Geschäft oder ausgegangen?“

„Hm—richtig, er war anderthalb Stunden weg.“

„Hätte er Ihr Schlüsselbund mitnehmen können—also auch diesen Schlüssel?“

Karl-Ernst Lehmann starrte Harald sprachlos an.

„Glauben Sie etwa, daß Gumlowsky der Dieb war?“ fragte er hastig. „Jetzt, wo Sie mich auf diese Möglichkeit hinweisen, erscheint sie mir insofern nicht ganz unbegründet, als ich im Büro ein Schränkchen für meine Bürojacke und die Schutzmanschetten habe und morgens dort die Schlüssel im Schloß stecken lasse—das ganze Schlüsselbund also. Ob es damals vormittags da war, weiß ich nicht. Ich achte nie darauf.“

Harald lehnte sich im Schreibsessel zurück.

„Hat Gumlowsky gewußt, daß Sie so viel Familienpapiere besitzen, Herr Lehmann?“

„Ja. Ich erzählte es ihm mal gelegentlich.“

„Wurde hier in der Wohnung damals noch etwas gestohlen?“

„Ja—aus der Speisekammer ein Stück Speck und eine halbe Dauerwurst.“

„Da Sie an dem Schlüsselring auch den Sicherheitsschlüssel der Flurtür haben, hätte Ihr Chef hier sehr bequem eindringen können. Speck und Wurst wurden nur zum Schein mitgenommen, ebenso die dreihundert Mark. Der Dieb hatte es auf die Papiere abgesehen.“

„Aber Herr Harst—was sollten die ihm wohl für einen Vorteil bringen?“

„Das bleibt aufzuklären, Herr Lehmann.—Ist die Familienchronik ebenfalls verschwunden?“

„Nein. Die steht dort im Bücherschrank.“

„Falls ein Stammbaum dabei ist, könnten Sie ihn mir mitgeben und einige Zeit überlassen.“

Lehmann holte die Chronik und nahm ein einzelnes Blatt heraus. „Bitte, Herr Harst. Dies ist der Stammbaum.“

Harald steckte ihn in die Tasche.

„Sie werden also morgen Ihrem Chef erzählen, daß Sie bei mir waren, daß ein Unbekannter Sie verfolgt hätte und daß Sie von uns aus dem Hühnerstall herausgeholt wurden. Von den beiden Leuten, die dann Schraut und uns beiden auf dem Herwege auf den Fersen blieben, natürlich kein Wort. Ich hoffe, daß auf diese Weise Gumlowskys Argwohn zerstreut werden wird. Sollte er fragen, was ich hier bei Ihnen festgestellt hätte, so erklären Sie, ich wäre der Meinung, der Dieb habe hier mit Nachschlüsseln gearbeitet, sei aber gestört worden, sonst hätte er wohl mehr gestohlen.“

„Gut, Herr Harst. Und—und was halten Sie von den sechs leeren Briefbogen und den beiden Männern, die offenbar beide ganz gleich aussahen? Ich meine unsere Verfolger—“

„Das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen.—Sollte im Geschäft sich noch etwas Auffälliges ereignen, so kommen Sie nicht zu mir, sondern telephonieren Sie, aber nicht vom Geschäft aus. Und—seien Sie etwas vorsichtig, Herr Lehmann! Ich gebe zu, dieser Gumlowsky ist nicht ganz sauber. Halten Sie die Augen offen, spielen Sie aber den Harmlos-Vergnügten, singen Sie möglichst kräftige Loblieder auf Harald Harst, seine Liebenswürdigkeit, seine Zigaretten, sei-

nen Kognak, und ziehen Sie den ganzen Besuch bei mir ins Scherzhafte.—Noch etwas, Herr Lehmann: Mit wem verkehrt Gumlowsky? Was treibt er nach Geschäftsschluß?“

„Verkehr hat er mit niemand, Herr Harst. Er ist eifriger Segler. Er besitzt eine kleine Jacht namens MÖWE, die im Großen Wannsee vor Anker liegt. Meist fährt Gumlowsky um halb sechs nachmittag noch mit seiner Frau nach Wannsee, nimmt Abendbrot mit und segelt. Einige Male hatte er mich eingeladen.“

„So—nun können Sie uns das Haus wieder aufschließen, Herr Lehmann. Wir wissen vorläufig genug.“

Vor der Haustür noch zwei kräftige Händedrücke, und dann schritten wir langsam die Kantstraße in Richtung Zoologischer Garten hinab, bestiegen hier ein Auto und fuhren heim.

Als das Auto sich kaum in Bewegung gesetzt hatte—es war ein offener Wagen—klemmte Harald seinen mit einer Klammer versehenen Hohlspiegel unten auf die Zwinge des Spazierstocks, hob den Spiegel über den Hinterrand des Wagens hinaus, lehnte sich zurück und beobachtete, ob ein anderes Auto uns folgte.

„Natürlich!“ sagte er nach einer Weile. „Natürlich ist abermals jemand hinter uns, mein Alter!“ Er steckte den Spiegel wieder in die Tasche und legte mir die Hand auf das Knie. „Du—das wird eine ganz große Sache! Dieser Karl-Ernst Lehmann ahnt nicht, wie wichtig seine Mitteilungen sind!“

„So?!—Gumlowsky ist ein Verbrecher, nicht wahr? Seine Bekanntschaft mit dem *schwarzen Mar*—doch fraglos ein Kaschemmenspitzname!—spricht allein schon gegen ihn.“

„Das stimmt. Noch belastender ist aber all das andere: die leeren Briefbogen, der Brief an Mr. Austin nach London, der Diebstahl der Familienpapiere und die Verfolgung durch zwei verkleidete Männer, die sich dieselbe Maske zurechtgemacht haben. Die Frau, die unser Freund Karl-Ernst heute gegen zwei Uhr nachmittags im Geschäftslokal der Allemannia verschwinden sah, war sehr wahrscheinlich der schwarze Mar.“

„Und die leeren Briefbogen?“

„Da ist mir eine Vermutung gekommen, die mit Gumlowskys Segeleifer zusammenhängt, außerdem mit der braven Mathilde letztem gewaltigen Ärger—“

„Wie—heute mit dem Hühnerdieb?“

„Nein, lieber Alter. Dieser Ärger liegt weiter zurück. Zerbrich Dir aber nicht den Kopf. Die gute Mathilde schimpft so oft auf dies und jenes, daß die Auswahl zu groß ist.—Wir werden jetzt daheim zu Bett gehen und um halb drei Uhr morgens wieder aufstehen, werden uns zweckentsprechend verändern und uns Kantstraße Nr. 308 gegenüber einmieten, damit wir Herrn Gumlowsky stets in der Nähe haben. Das weitere findet sich dann schon. Ich bitte Dich, jetzt nicht mit tausend Fragen über mich herzufallen. Ich bin völlig taub!“

Ich mußte mir die tausend Fragen also leider verkneifen. Dafür überlegte ich mir nun nochmals die Ereignisse des heutigen Abends und—überlegte mir alles so gründlich, daß ich mir zum Schluß eingestand: „Du hättest Dir diese Gedankenarbeit sparen können! Du bist um nichts klüger geworden!“

Das Auto hielt. Als wir den Flur des Erdgeschosses betraten, kam uns Mathilde brummig entgegen.

„Hier—dies hab ich oben auf dem Körnerboden überm Hühnerstall hinterm Maissack gefunden!“

Sie gab Harald ein in Zeitungspapier gewickeltes Päckchen von etwa Buchgröße.

„Ich wollt doch mal sehn, ob der Mensch sich auch nicht die Taschen mit Mais vollgesteckt hat,“ brummte sie weiter. „Der war doch nicht harmlos! Der Ajax liegt auch ganz matt in seiner Hütte.“

„Ah—den Hund haben wir ganz vergessen,“ meinte Harald zerstreut. „Es ist gut, Mathilde. Gute Nacht.“

Wir gingen in Harsts Studierzimmer.

Das Päckchen wurde nun geöffnet. Und—in der kleinen Pappschachtel lag Papiergeld: Hundertmarkscheine, Fünfmarkscheine, Zwanzigmarkscheine!

„Es sind genau 2140 Mark,“ sagte Harald.

„Ob Karl-Ernst Lehmann das Päckchen hinter den Maissack geschoben hat?“

Harst antwortete nicht. Er hatte die Zeitung, in die das Schächtelchen gehüllt gewesen, glatt gestrichen.

Es war eine alte Nummer der Swinemünder Zeitung—vom 10. April des vorigen Jahres. Oben rechts in der Ecke über dem Titel stand nur noch schwer lesbar mit Bleistift geschrieben:

Miete 62 Mk., Steuern 23 Mk., Licht 18 Mk., Gas 14 Mk., Wäsche 19 Mk.;
zusammen 136 Mk. für April.

Harald schlug die Zeitung auf. Unten links sah man Tintenspuren, bereits vergilbt: der Abdruck eines Namens.

Als Harst einen Spiegel vor den Namen hielt, lasen wir deutlich:

Lehmann.

Es war eine sehr energische, schmucklose Schrift.

„Hm,“ meinte Harald, „ganz interessant. Die Schrift unseres Karl-Ernst Lehmann ist es nicht. Ich sah auf seinem Schreibtisch ein offenes Buch liegen. Auf dem Titelblatt stand sein Name.—Dies hier rührt von einem anderen Lehmann her. Falls unser—“

Er schwieg. Es hatte draußen geläutet.

„Vielleicht Herr Gumlowsky, der uns von seiner Biederkeit überzeugen will,“ sagte Harald dann.

Ich ging öffnen. Vor mir—der Rotbärtige, Korpulente—also tatsächlich der Herr Chef!

„Prießkorn,“ stellte er sich vor. Privatdetektiv August Prießkorn—“ —Er lächelte dabei.

Ich bekam keinen schlechten Schreck. Denn Prießkorn kannten wir. Wir hatten ihn wiederholt beschäftigt, wenn wir beide die Ermittlungen in einer umfangreichen Sache nicht allein erledigen konnten.

Wenn dieser Prießkorn wirklich unser Prießkorn war, und die Stimme klang mir sehr bekannt, dann—dann hatte Karl-Ernst Lehmann uns vielleicht gehörig angelogen.

Kapitel 3

Es war August Prießkorn. Er saß in der Sofaecke, rauchte eine von Harsts besten Zigarren und berichtete:

„Heute nachmittag gegen halb drei Uhr war ein Agent Max Gumlowsky bei mir und beauftragte mich, seinen Prokuristen Karl-Ernst Lehmann zu beobachten, den er im Verdacht hatte, dauernd kleinere Beträge zu unterschlagen. Insbesondere soll Lehmann dies während Gumlowskys Grippeerkrankung getan haben. Gumlowsky hat daher verschiedene Hundert- und Fünzigmark-scheine gezeichnet.“

„Halt!“ rief Harst. „Sehen wir mal nach—“

Er öffnete das Pappkästchen und prüfte die Scheine, reichte sie dann Prießkorn.

„Hier sind 23 darunter, die ein M.G. im Reichswappen haben.“

Prießkorn nickte. „Dann stimmt das schon. Woher haben Sie die Kassenscheine, Herr Harst?“

„Erzählen Sie nur erst weiter, Kollege!“

„Ich begann dann heute sofort mit der *Beschattung*, wie wir es nennen. Ich sollte hauptsächlich feststellen, ob Lehmann teure Bars besucht und den Le-bemann spielt. Ich hatte einen meiner Angestellten in die gleiche Maske gesteckt—“

„Aha!“ machte Harst. „Und Sie folgten dann Lehmann bis hierher zu zweien, folgten uns auch bis zu seiner Wohnung.“

„Ja. So ist's. Ich blieb dann im Auto hinter Ihnen—“

„Wissen wir alles.—Nun sollen Sie erfahren, was Karl-Ernst Lehmann hier wollte. Er ist vor vier Tagen bestohlen worden und bat uns, den Dieb zu suchen!“

Prießkorn lachte. „So ein frecher Halunke! Von dem Diebstahl hat er auch Herrn Gumlowsky Mitteilung gemacht. Natürlich alles Schwindel.“

„Hm—wollen Sie mir dann vielleicht erklären, was er hier bei uns beabsichtigte?“

„Vielleicht wollte er seinen Chef irgendwie anschwärzen!“

„Bewahre! Im Gegenteil, er hat sehr nett von Herrn Gumlowsky gesprochen.—Also—was wollte er hier?“

Prießkorn blickte auf die Kassenscheine. „Wo fanden Sie die Dinger, Herr Harst?“ antwortete er mit einer Gegenfrage.

„Auf dem Boden über dem Hühnerstall!“ Er schilderte, was für den Fund des Geldpäckchens in Betracht kam.

„So so!“ meinte der Berufsdetektiv. „Jedenfalls ist Karl-Ernst Lehmann jetzt des Diebstahls überführt. Dieses Geld hat er Gumlowsky gestohlen.“

„Sehr wahrscheinlich. Er wollte es los werden und verbarg es hinter dem Maissack,“ erklärte Harst völlig ernst.

Ich verbiß mir mühsam ein Lächeln. Der gute Prießkorn merkte nicht, daß Harald ihn sehr fein „einwickelte“.

„Nehmen Sie das Geld nur mit,“ fügte Harst hinzu. „Es gehört ohne Zweifel Herrn Gumlowsky. Ob er den Lehmann gerichtlich belangen lassen wird?“

„Nein. Er will ihn nur an die Luft setzen.“

Harald gähnte. Prießkorn verstand den Wink und verabschiedete sich. Das Pappschächtelchen mit dem Gelde steckte er ein. Die Zeitung aber hatte Harald unauffällig bei Seite gelegt.

Wir begleiteten den Kollegen bis an die Tür des Vorgartens.

„Ihre Maske ist übrigens ausgezeichnet, Prießkorn,“ sagte Harald noch. Dann stieg der Detektiv in das wartende Auto und fuhr davon.

Harst schaute dem Auto nach, meinte leise:

„Ich wußte es! Eine ganz große Sache—! Nun werden wir das Stück Fleisch mal auf Gift untersuchen. Den Umständen nach müßte entweder Karl-Ernst oder einer der beiden Detektive es Ajax hingeworfen haben.“

„Unsinn! Daran glaubst Du selbst nicht!“ entfuhr es mir. „Gumlowsky ist eben als dritter bei uns im Garten gewesen und hat auch, als wir mit dem jungen Menschen ins Haus gegangen waren, das Päckchen auf dem Körnerboden versteckt, um Karl-Ernst Lehmann in Verdacht des Diebstahls zu bringen.“

„Dann sind wir einig, mein Alter. Karl-Ernst hat uns nicht belogen, in keinem Punkte! Der Lügner ist Gumlowsky—ein ganz gefährlicher Schurke! Ausgerechnet heute nachmittag nach dem Telefongespräch zwischen dem schwarzen Mar und Lehmann, durch das Gumlowsky schwer bloßgestellt wurde, eilt er zu Prießkorn!“

Wir waren langsam auf das Haus zugeschritten.

Harald blieb plötzlich stehen, packte meinen Arm.

„Da—das Fenster!“

Und ich sah, wie über den Vorhang des einen erleuchteten Fensters von Harsts Arbeitszimmer blitzschnell ein schwacher Schatten hinglitt.

„Was bedeutet das?“ flüsterte ich.

„Wir hätten die Haustür nicht bloß anlehnen, sondern ins Schloß drücken sollen! Es ist jemand bei uns eingedrungen, und—wir haben nicht mal unsere Pistolen bei uns! Vielleicht ist es—der schwarze Mar, der vielleicht mit—Ottmar Orstra identisch ist!“

„Wie—Orstra?!“

„Vielleicht!—Gehen wir erst mal in den Flur—“

Wir traten ein. Die Flurampel brannte.

Harst zog die Tür zu, schloß ab, legte die Sicherheitskette vor, sagte ganz laut:

„Der Koffer steht in Deinem Zimmer! Gehen wir und—“

Er hatte die Tür rechts, die zu meinen beiden Räumen führte, geöffnet.

Wir standen jetzt in meinem Wohnzimmer. Harst drückte die Tür zu, schob den Riegel vor.

„Durch das Schlafstubenfenster in den Hof!“ flüsterte er.

Wir sprangen in den Hof hinab. Harst holte die Leiter, lehnte sie an das Sims seines Schlafstubenfensters und streifte rasch die Schuhe ab.

Ich tat dasselbe. Dann stiegen wir durch den offenen Fensterflügel in das Schlafzimmer ein.

Harst zog ganz sacht die Nachttischschublade auf und nahm die neunschüssige Clement heraus.

Er holte tief Atem.

„So—nun steht die Partie gleich!“ meinte er. „Nun werden wir uns den Gast näher ansehen!“

Meine Pistole lag leider auf Harsts Schreibtisch, wo ich sie nach der Entdeckung des Hühnerdiebes hingelegt hatte.

Harst riß jetzt die Tür nach seinem Arbeitszimmer auf, trat schnell ein und—zielte auch schon auf den Menschen, der genau in derselben Sofaecke saß wie vorhin Kollege Prießkorn.

In derselben Sofaecke—und genau derselbe Mensch.

Genau dieselbe Maske—nur der Anzug war dunkler, und die Krawatte schwarz.

Der Mann hielt die rechte Hand zwanglos im Schoß, und in dieser Hand eine lange, klobige Pistole.

„Rühren Sie sich nicht!“ warnte Harald.

Der Mensch lächelte und—hob den rechten Arm.

Harst drückte ab.

Das Schloß der Clement gab einen metallischen Klang, als der Schlagbolzen vorschnellte.

Das war alles. Kein Schuß.

„Der Patronenrahmen enthält nur Patronenattrappen,“ sagte der Mensch ohne jeden Hohn. „Meine Pistole aber ist geladen und hat den Vorzug, lautlos zu schießen!—Da—ich habe schon zwei Sessel zurechtgerückt. Setzen Sie sich! Ich bin Ottmar Orstra!“

Harst ließ den Arm sinken.

„Wir gehorchen, Orstra,“ erklärte er ebenso gelassen. „Ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Machen Sie keine Dummheiten!“ warnte Orstra. „Ich müßte abdrücken. Es geht um meinen Kopf, wenn Sie mich festnehmen. Das weiß ich. Und deshalb darf ich Sie nicht schonen.“

Wir setzten uns in die beiden Klubsessel Orstra gegenüber.

„Das Verhältnis zwischen Ihnen, meine Herren, und mir muß jetzt endgültig geklärt werden,“ begann der Verbrecher etwa in demselben Ton, als säße er in einem Salon mit zwei Gästen zusammen, die auf äußerste Höflichkeit Anspruch hatten. „Bevor wir die Verhandlungen beginnen, möchte ich mich gegen Ihre stets neu ersonnenen Tricks, einen Gegner unschädlich zu machen, nach Möglichkeit schützen.“

Er faßte mit der Linken in die Tasche und warf mir eine kleine Rolle etwa millimeterstarken Drahtes zu.

„Herr Schraut, Sie werden Ihrem Freunde die Hände fesseln,“ verlangte er etwas energischen Tones. „Ich warne Sie beide nochmals. Die Waffe, die ich hier auf Sie gerichtet halte, ist eine doppeläufige Luftpistole System Maux. Die Durchschlagskraft kommt der einer gewöhnlichen Scheibepistole gleich. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung—doch nein, ich will nicht drohen! Sie werden nicht so unvorsichtig sein, hoffe ich.—Also bitte, Herr Schraut!“

„Tu's nur!“ meinte Harst.

Was blieb mir anderes übrig als zu gehorchen?

Ich stand auf, wickelte die Rolle Draht auf. Harald hielt mir die Hände hin.

„Etwas fester!“ sagte Orstra dann. „So—das genügt.“

Der Rest der Drahtrolle, noch gegen drei Meter, fiel auf den Teppich.

„Nein—werfen Sie mir den Draht zu, Herr Schraut,“ befahl Orstra ungeduldig.

Ich tat es. Er griff danach mit der Linken und behielt das Drahtende in der Hand. Der übrige Draht, der noch mit Haralds Handgelenken verbunden war, bildete auf der Tischdecke große Spiralen.

„So,“ meinte Orstra. „Jetzt also zum Thema.—Sie, Herr Harst, haben mir in Norwegen bei vier verschiedenen Gelegenheiten eine Beute von insgesamt etwa sechs Millionen Kronen entzogen. Sie selbst besitzen, so weit ich informiert bin, rund sieben Millionen Mark.“

„Sieben und eine halbe,“ verbesserte Harst.

„Gut, also sieben und eine halbe. Ich könnte Sie beide hier über den Haufen schießen. Zwei Stirnschüsse—und die Polizei könnte sich umsonst den Kopf zerbrechen, wer Sie beide beseitigt hat. Diese Art von Rache widerstrebt mir. Ich fordere folgendes von Ihnen, Herr Harst. Sie werden mir die ehrenwörtliche Zusage machen, mir binnen acht Tagen die Summe von fünf Millionen in Tausendmarkscheinen auszuhändigen, also am 11. September nachts ein halb zwölf Uhr in diesem Zimmer. Sie müssen mir weiter versprechen, in der Zwischenzeit nichts gegen mich zu unternehmen, auch nicht etwa die Hilfe der Polizei oder anderer Leute anzurufen. Ferner müssen Sie sich verpflichten, mich erst nach vier Stunden zu verfolgen, wenn ich mir am 11. September das Geld hier abgeholt habe. Gehen Sie hierauf nicht ein, so muß ich leider nachher ein Trauerhaus verlassen, in dem man zwei Tote beweinen wird.“

Dies war eine rücksichtsvolle Umschreibung für: „Muß ich Sie niederknallen!“

Und—Orstra würde dies tun! Daran zweifelte ich nicht. Wir kannten ihn; wir wußten, was wir von ihm zu erwarten hatten.

Harald erwiderte jetzt: „Fünf Millionen bares Geld in acht Tagen zu beschaffen, wird nicht ganz leicht sein—selbst mir nicht! Wirklich, Orstra, Sie stellen sich das einfacher vor, als es ist. Ich müßte das Geld gerade stehlen!“

„Dann stehlen Sie es!—Erhalte ich Ihre ehrenwörtliche Zusicherung nicht binnen zehn Minuten, so—na, Sie verstehen mich!“

„Vollkommen, Orstra, vollkommen!—Einen Augenblick. Ich muß nachdenken—“

Stille—Totenstille im ganzen Hause.

Oben im ersten Stock schliefen Harsts Mutter und die treue Mathilde. Sie ahnten nicht, daß hier im Erdgeschoß ein Spiel um Sein oder Nichtsein gespielt wurde.

Dann sagte Harald:

„Es geht nicht, Orstra! Acht Tage sind eine zu kurze Frist. Gewähren Sie mir drei Wochen, dann will ich—“

„Keine Rede davon!“ fiel Orstra ihm ins Wort. „Acht Tage—na, sagen wir vierzehn Tage ist das Höchstmaß!“

„Müssen es gerade 1000-Markscheine sein?—Ich werde das Geld vielleicht wirklich—stehlen müssen, Orstra. Und—vielleicht erwische ich auch ausländische Banknoten.“

Orstra blickte Harald scharf an. „Sie beliebten Witze zu machen, Herr Harst!“

„Durchaus nicht. Wenn nötig, kommt es mir auf einen Diebstahl nicht an. Ich kann Ihnen das Geld nachher ja wieder abnehmen.“

„Sie haben irgend einen Hintergedanken bei alledem, Herr Harst!“

„Nur den einen, daß ich mich vielleicht als Dieb versuchen werde.—Sind Sie auch mit ausländischen Banknoten zufrieden?“

„Ja—Und Sie geben Ihr Ehrenwort—auch darauf, daß Sie mich unbehelligt jetzt weggehen lassen?“

„Natürlich, Orstra. Auch darauf. Also—vierzehn Tage Frist und die Erlaubnis, daß ich das Geld stehlen darf?“

„Aus Ihnen wird kein Mensch klug! Ja denn! Also abgemacht!“

„Abgemacht, Orstra. Sie sind vierzehn Tage und vier Stunden, bis zum 18. September morgens dreiviertel vier⁽³⁻²⁾ Uhr, vor uns sicher.“

Orstra verbeugte sich. „Ich habe einen Gentleman vor mir!—Herr Schraut, nehmen Sie Ihrem Freunde die Fesseln ab—“

„Halt!“ erklärte Harst da. „Noch einen Moment. Ich möchte Ihnen jetzt nur noch beweisen, daß ich mein Ehrenwort gar nicht hätte zu geben brauchen.“

Er hatte blitzschnell die Arme gehoben, hatte sie nach rechts geschwenkt.

Die Spiralen des Drahtes glitten über den Lauf der langen Pistole. Dann ruckte Harst mit den Armen zu—und die sich um den Pistolenlauf schmiegen- den Spiralen rissen die Mündung nach oben.

„So—wenn Schraut jetzt zuspringt und Ihnen an den Hals fährt, gehen Ihre Kugeln in die Zimmerdecke,“ sagte Harald lächelnd. „Sie sehen—ich hätte Sie überwältigen können. Aber ich verzichtete darauf, weil ich—anderes mit Ihnen vorhabe!“

Orstras Verblüffung war so groß, daß er zunächst gar nichts sagte. Dann meinte er kopfschüttelnd:

„Von Ihnen kann man lernen! Sehr viel lernen!—Was haben Sie denn mit mir vor?“

„Oh—ich möchte Ihnen nochmals beweisen, daß Sie mir doch nicht entgehen. Jedenfalls: zwischen uns herrscht jetzt Waffenstillstand! Schraut—nimm mir die Fesseln ab.“

Kapitel 4

Harald langte in die Tasche und holte sein Zigarettenetui hervor, rauchte sich eine Mirakulum an und meinte:

„Wie kamen Sie dazu, gerade diese Verkleidung zu wählen, Orstra?“

„Nun, weil zwei Leute in derselben Ausmachung vorhin Ihr Haus umschlichen, Herr Harst.“

„Ah—der Kollege Prießkorn und sein Gehilfe!—Ganz recht. Die hatten es auf einen armseligen Defraudanten⁽⁴⁻³⁾ abgesehen.“

„So?! Und ich glaubte, es wären Leute, die Ihnen eins auswischen wollten—“

„Nein. Es ist die Wahrheit: es handelte sich um zwei Berufsdetektive!“

Es war ein Genuß, Haralds so ganz echt wirkenden Worten zu lauschen und sein Benehmen, seine Gesten, sein Mienenspiel zu beobachten. Seine Absicht war mir klar: er wollte Orstra um keinen Preis merken lassen, daß er dessen Verbindung mit Max Gumlowsky kannte.

„So war der junge Mensch der Defraudant?“ fragte Orstra mit etwas lauern- dem Blick. „Ich sah Sie nämlich gegen halb zehn mit ihm davongehen. So hatte ich Zeit, mich umzukostümieren. Ich wohne hier ganz in der Nähe.“

Harald lächelte wieder.

„Natürlich nicht als Ottmar Orstra?!“

„Werde mich hüten! Mir stehen genug tadellose Ausweispapiere zur Verfügung—mit allen möglichen Namen.—Was wollte denn der junge Defraudant bei Ihnen, Herr Harst?“

„Das ist mir noch unklar. Er—hatte hier heimlich Geld deponiert.“

„So?!—Etwa die unterschlagene Summe?“

„Ich möchte darüber nicht sprechen. Der Geschädigte will von einer Anzeige absehen. Für mich ist die Geschichte erledigt.“

Orstra erhob sich. „Ich will nichts länger stören, Herr Harst. Wir sind uns also einig: Am 17. September um halb zwölf finde ich mich hier ein und erhalte

fünf Millionen in Banknoten. Erst am 18. September morgens nach halb drei Uhr—“

„Bitte—meinetwegen auch vier Uhr—“

„Gut—also dann erst dürfen Sie meine Verfolgung aufnehmen!“

„Stimmt—wir sind einig. Auf Wiedersehen, Orstra.—Schraut, begleite den Herrn hinaus.“

Als ich vor der Haustür Orstras Verbeugung etwas knapp erwiderte, sagte er schnell:

„Glauben Sie mir, Herr Schraut, der Tod war Ihnen trotz der Drahtspiralen heute recht nahe! Sorgen Sie dafür, daß das Geld zur rechten Zeit da ist—“

Dann eilte er davon. Ich kehrte ins Zimmer zurück und fand Harald beim Studium des Stammbaums der Familie Lehmann.

Ich stützte mich mit beiden Händen auf den Tisch und fragte:

„Weshalb ließest Du Dich auf diesen Handel ein?! Wir hätten Orstra doch ganz bequem überwältigen können. Der Trick mit den Drahtschlingen wäre geglückt. Ich ahnte ja, daß etwas erfolgen würde; ich saß sprungbereit da—“

Lieber Alter, sollte ich uns die Aussicht auf den feinsten Streich, den wir je Verbrechern gespielt haben, verderben?!—Nein—das wäre schade gewesen!“

Ich setzte mich.

„Würdest Du mir nicht erklären, was Du vorhast?“ bat ich gespannt.

„Ich will die fünf Millionen stehlen—tatsächlich!“

Da wurde ich ungemütlich.

„Laß doch den Unsinn! Wenn Du auch Orstra damit irgendwie bluffen wolltest—bei mir—“

„—bei Dir will ich’s genau so wenig!—Nun brühe uns bitte eine Tasse Kaffee auf—“

Ich holte die Kaffeemaschine. Der Spiritus flammte auf. Und wieder konnte ich mich nicht beherrschen und fragte:

„Gumlowsky und Orstra sind alte Bekannte und—“

Harald unterbrach mich: „Ja—und nicht Gumlowsky, sondern Orstra war bei uns im Garten und im Hühnerstall und hat das Geld hinter den Maissack gelegt.—Nun störe mich nicht. Der Stammbaum ist recht interessant. Aus den Namen der verstorbenen Mitglieder der Familie habe ich mir schon vier herausgesucht—“

„Weshalb?“

„Nun—Gumlowsky hat die Familienpapiere doch nur gestohlen, um echte Ausweise in die Finger zu bekommen. Vielleicht hat er von diesen Legitimationspapieren einige seinem Freunde Orstra heute überlassen, der mit ihrer Hilfe sich als biederer Bürger namens Albert Lehmann oder Fritz Schütze oder Heinrich Gohlke—letztere beide sind Schwiegersöhne eines Onkels von Karl-Ernst Lehmann gewesen—ausgeben kann. Wenn Orstra sich jetzt zum Beispiel irgendwo in Berlin als Fritz Schütze aus Küstrin ein Zimmer mietet und dort sehr solide lebt, wird niemand ihn belästigen. Höchstens werden wir es tun—nach dem 17. September.“

„Aha—mir geht ein Licht auf! Du hoffst Orstra auf diese Weise schnell zu finden und ihm die Millionen wieder abzunehmen.“

„Ja—denn er wird nach dem 17. nicht sofort fliehen, sondern als solider Herr weiter wohnen bleiben, wo er wohnt, und niemand würde ihn dann beargwöhnen.“

„Hm—und die sechs leeren Briefbogen?“

„Oh—die spielen nach wie vor die Hauptrolle!“

„Auch bei dem Streich, durch den Du Orstra am 17. hineinlegen willst?“

„Ja, auch dabei.“

„Das ist mir unklar!“

„Weil Du keinen—Farbensinn hast.“

Ich begann zu grübeln.—Farbensinn?! Was sollte das nun wieder?!

Harald war an seinen Schreibtisch gegangen und untersuchte das Stück Fleisch.

„Es ist wirklich vergiftet,“ erklärte er. „Armer Ajax, hoffentlich hat die Einspritzung Dir geholfen! Ich will doch mal auf den Hof gehen und nachschauen.“

Er kehrte sehr bald zurück.

„Ajax wird am Leben bleiben, mein Alter.—So, nun eine Tasse Kaffee. Dann werde ich einen Brief nach Swinemünde schreiben. Dort muß es einen Magistratssekretär Albert Lehmann gegeben haben, der am 19. Juli des Vorjahres verstorben ist und zwar als Junggeselle, der 62 Mark Miete gezahlt hat und monatlich 23 Mark Steuern. Dieser Lehmann wäre heute 45 Jahre alt, und—im gleichen Alter etwa ist Orstra. Falls sich die Papiere dieses Lehmann ebenfalls unter der Sammlung befunden haben, dann könnte Orstra vielleicht diese Papiere gewählt und sich für die nächsten Wochen in Albert Lehmann umgetauft haben. Mein Brief bezweckt folgendes: ich will vom Magistrat Swinemünde schwarz auf weiß bestätigt haben, daß Albert Lehmann tot ist!—Wenn Orstra dann hier als Herr Magistratssekretär auftritt, werde ich ihm sofort im geeigneten Moment beweisen, daß er dieser Herr nicht sein kann und daß ich—Halt—das darf ich ja nicht. Der Brief muß unterbleiben, denn dieses Schreiben verstieße gegen den Inhalt meines ehrenwörtlichen Versprechens!“

Am Vormittag erschien dann ein Herr aus Frankfurt am Main bei uns, ein bekannter Großindustrieller. Ihm waren die Zeichnungen für einen neuen Motor gestohlen worden. Abends fuhren wir nach Frankfurt. Am 14. hatte Harst den Dieb der Zeichnungen in Zürich ermittelt und die Skizzen ihm abgenommen. Am 15. abends waren wir wieder in Berlin. Als wir gegen elf Uhr auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen waren, als wir mit unseren beiden Koffern ein Auto bestiegen hatten und er dem Chauffeur als Ziel „Wannsee, Pension Seeblick“ nannte, da merkte ich, daß es jetzt Herrn Gumlowsky an den Kragen gehen sollte! Denn—in Wannsee lag Gumlowskys Jacht.

Das Pensionat war nur noch schwach besetzt. Wir nahmen zwei Parterrezimmer. Unterwegs im Auto hatten wir uns bereits ein wenig verwandelt. Der Chauffeur hielt uns sicher für Kriminalbeamte. Wir gaben andere Namen an, aßen in unserem Wohnsalon und ruderten am 16. nachmittags mit einem dem Pensionat gehörigen Boot auf dem Großen Wannsee umher, bis wir Gumlowskys Jacht MÖWE gefunden hatten.

Gegen halb fünf begab sich Herr Gumlowsky nebst Gattin an Bord der Jacht und machte sie klar zur Fahrt. Wir vertauschten das Ruderboot schnell gegen eine Segeljolle und hielten uns stets hinter der MÖWE, die jetzt durch den Kanal in den Kleinen Wannsee einbog und dann an einem Bootssteg am Nordufer bei den letzten Häusern des Villenortes anlegte.

Harald hatte sein Fernglas mit. Nachdem er das Ehepaar in einem Häuschen dicht am Ufer hatte verschwinden sehen, kehrten wir um.

„Es geht alles ganz programmäßig,“ meinte Harst gutgelaunt.

Gegen neun Uhr abends—es war sehr dunkel und windig—lagen wir beide in einem Gebüsch in der Nähe desselben Häuschens, das seiner Zeit wohl als größere Sommerlaube errichtet und nachher durch zwei Anbauten und Verdoppelung der Wände in eine Dauerwohnung umgestaltet worden war. Es hatte ein Pappdach, zwei Schornsteine und überall Laden vor den kleinen Fenstern. Das dazu gehörige Gartengrundstück war nur klein und der Garten völlig verwildert. Es war so eine Restparzelle mit Seefront, mit der nichts Rechtes anzufangen war, da sie nur einen schmalen Zugang zwischen Zäunen hindurch von der nächsten Straße hatte.

Es mußte notwendig auffallen, daß der Zaun des Grundstücks recht neu und durch starke Stacheldrähte oben verlängert war. Das Überklettern dieses Zaunes hatte uns denn auch einige Zeit aufgehalten.

Zur Wasserseite, der Hauptfront, durften wir uns nicht wagen, weil dort, wie Haralds Fernglas schon nachmittags festgestellt hatte, ein winziger Stall sich befand, vor dem ein großer Hund angekettet war.

Harst kroch jetzt allein weiter, kehrte dann sehr bald zurück und flüsterte: „Wir können verschwinden. Alles nach Wunsch erledigt.“

Abermals der Zaun mit den ekligen Stacheldrähten: aber wir kamen auch jetzt ohne Löcher in den Anzügen hinüber. Dann schritten wir die Straße entlang, und Harald sagte mit seltsamer Betonung: „Morgen abend werden wir die Millionen stehlen, mein Alter! Gumlowsky glaubt, wir wären noch in der Schweiz. Die Zeitungen brachten ja die Meldung, daß ich hinter den Frankfurter Dieben her bin. Jetzt wollen wir den Gemeindevorsteher ein wenig ausfragen.“

Der Herr Gemeindevorsteher sah sich Harsts Legitimation sehr genau an. Dann wurde er die Liebenswürdigkeit selbst.

„Fragen Sie, Herr Harst. Auf meine unbedingte Verschwiegenheit können Sie rechnen.“

„Wem gehört das kleine, verwilderte Seegrundstück am Nordufer des Kleinen Wannsees am Westende des Ortes? Ich meine das mit dem schmalen Zugang und dem Holzhaus—“

„Weiß schon, Herr Harst. Einer alten Dame gehört's, einer Schriftstellerin, die dort ganz für sich einsam haust. Man sieht und hört kaum etwas von ihr. Sie erwarb das Grundstück im vorigen Herbst. Klara Sanden heißt sie. Ein harmloses altes Fräulein, nur etwas menschenscheu.“

„Danke.—Nicht wahr, Sie sprechen zu niemand darüber, daß ich mich nach der Dame erkundigt habe.“

Dann verabschiedeten wir uns.

Kapitel 5

Morgens—also am 17. morgens—bezahlten wir unsere Rechnung im Seeblick, fuhren im Auto nach Berlin zum Anhalter Bahnhof, warteten die Ankunft eines Fernzuges im Wartesaal ab und spielten dann die soeben erst eingetroffenen Reisenden, nahmen wieder ein Auto und waren um elf Uhr vormit-

tags in der Blücherstraße in Schmargendorf, wo Harald dann—Herrn Gumlow sky anrief.

„Hier Harst—Harald Harst. Ich bin soeben aus der Schweiz zurückgekehrt, Herr Gumlow sky. Ich wollte nur fragen, was aus der Sache Karl-Ernst Lehmann geworden ist.—So—Sie haben schon einen neuen Buchhalter. Na—es war sehr anständig von Ihnen, daß Sie den Lehmann nicht anzeigten. Denken Sie, der junge Mensch hat schon wieder was berissen. Ich fand hier einen Brief vor, der—. Doch, das möchte ich Ihnen mündlich mitteilen. Könnten Sie heute gegen neun Uhr abends zu mir kommen?—Ich würde Sie gern selbst besuchen, habe mir aber vorhin im Garten den Fuß etwas verstaucht.—Also bitten um neun. Nur für eine Viertelstunde. Länger werde ich Sie nicht aufhalten.—Danke vielmals. Auf Wiedersehen—“

„So,“ lächelte Harald dann, „Herr Max Gumlow sky wird heute also nicht in Wannsee sein. Wenn er um neun herkommt, wird die brave Mathilde ihm einen Brief von mir aushändigen, in dem ich mich wortreich entschuldigen werde: ich sei leider telephonisch abgerufen worden; er möge doch morgen früh wiederkommen.“

Um halb acht—wir hatten das Harstsche Haus unter den größten Vorsichtsmaßregeln verlassen—bestiegen wir den zur Halenseer Brücke bestellten geschlossenen Kraftwagen. Um ein viertel neun stiegen wir dicht an dem schmalen Wege zum Grundstück der harmlosen Schriftstellerin Klara Sanden aus und kletterten dann über den scheußlichen Zaun.

Harald schlich zunächst allein mit dem Wurstpaket weiter. Zwei kleine Leberwürste waren darin.

So blieb ich denn eine Weile mir selbst überlassen. Ich wußte noch immer nicht, weshalb Harald jetzt hier „einbrechen“ wollte. An einen Diebstahl glaubte ich nicht. Das war natürlich ein Scherz. Wie sollte Gumlow sky auch wohl Millionen zur Verfügung haben?! Weshalb sollte er das Geld, falls er es besaß, hier verwahrt halten?!—Und dann—heute war doch der 17.! Heute um halb zwölf nachts würde Orstra bei uns erscheinen! Da sollte Harald fünf Millionen zur Verfügung haben! Gewiß—Er hatte heute nachmittag gegen zwei Uhr seine Mutter mit irgend einem Auftrag, den er mir verschwie, weggeschickt. Ob Frau Harst etwa auf der Bank gewesen war und Geld geholt hatte?!—Kurz—für mich war die Sachlage völlig ungeklärt.

Harst tauchte auf. „Der Köter hat die Wurst gierig verschlungen,“ sagte er. „Ich warf sie ihm stückweise zu. Nun wird er in zehn Minuten ganz fest schlafen—mindestens bis morgen früh!“

Nach zehn Minuten zogen wir an der Glocke der Hintertür. Wir hörten sie im Flur bimmeln. Niemand kam. Dann arbeitete der Patentdietch. Das Schloß war gut, aber doch nur ein Schloß. Wir traten ein. Ich mußte im Flur Wache stehen. Harst erschien erst nach einer Stunde—mit drei Paketen.

„Erledigt, mein Alter!“ lachte er triumphierend.

„Wie, hast Du wirklich Geld gefunden?“

„Ja—über acht Millionen.—Komm, die Sache geht nun ihren Gang.“

Wir fuhren nach Berlin, nach Hause. Meine Fragen blieben unbeantwortet. Ich saß und grübelte.

Und dann—ein Geistesblitz! Nein—war ich nur begriffsstutzig gewesen!

„Du—jetzt bin ich im Bilde!“ rief ich.

„Dann freue Dich! Hoffentlich ist Orstra nicht ebenso schlau!“
Jetzt sah ich Orstras Besuch mit Vergnügen entgegen. In der Tat—das würde ein Spaß werden!

Und es wurde ein Spaß.

Punkt halb zwölf läutete es. Ich ließ Orstra ein. Er trug wieder die Maske wie am 3. September.

„Guten Abend, Orstra,“ sagte Harald gemächlich. „Nehmen Sie Platz—“
Orstra war doch etwas mißtrauisch.

„Haben Sie keine Angst,“ beruhigte Harst ihn. „Ich habe mein Wort in allen Stücken gehalten. Das ist ja selbstverständlich.“

„Und das Geld?“ fragte Orstra hastig.

„Werde ich Ihnen sofort aufzählen.—Setzen Sie sich doch. Wir können das in aller Behaglichkeit erledigen.“

Orstra nahm im Klubsessel am Sofatische Platz.

Auf dem Tische lagen die drei Pakete.

Harald rieb ein Zündholz an und hielt es an die Spitze der Mirakulum, rauchte ein paar Züge.

„Ich habe das Geld gestohlen, Orstra,“ sagte er dann.

„Das—das ist doch Blech!“ meinte der Verbrecher ungeduldig. „Bitte—zählen Sie mir das Geld vor.“

„Gestohlen—einem gewissen Gumlowsky!“ fuhr Harst schmunzelnd fort.

Orstra zuckte zusammen.

„Wem—Gumlowsky?“

„Ja – Ihrem alten Freunde, bei dem Sie sich als der schwarze Mar am 3. September anmeldeten.“

Orstras Hände begannen nervös zu flattern.

„Wo haben Sie das Geld gestohlen?“ stieß er keuchend hervor.

„Dort, wo ich es zu finden hoffte.—Als Karl-Ernst Lehmann mir hier von sechs leeren Briefbogen und der gelbbraunen Farbe und von der besonderen Beschaffenheit des Papiers Mitteilung machte, als er mir weiter erzählte, daß Gumlowsky von den Warenproben Nr. 5 und 6 bei Stuart Austin in London größere Posten bestellt hätte, da—“

Orstra tupfte sich den Schweiß von der Stirn. Und Harald hatte plötzlich die Clement in der Rechten.

„—da wußte ich schon so ziemlich sicher, daß die sechs Briefbogen nichts als Papierproben für Banknotenfälschungen waren, die über dem Umweg über Danzig durch einen Mittelsmann Gumlowsky vorgelegt worden waren.“

Orstra stierte auf die Pistole.

„Ich depeschierte nach London—meine Mutter besorgte die Depesche. Die Antwort der Londoner Polizei lautete: Stuart Austin besitzt in der Bakerstreet eine kleine Papierfabrik!—Es stimmte also. Außerdem aber waren auch drei der Hundertmarkscheine, die zusammen mit dem anderen Gelde hinter dem Maissack versteckt waren, falsch.“

Der Verbrecher wollte sich erbeben.

„Bleiben Sie sitzen!“ rief Harst. „Ich werde Sie vor vier Uhr morgens nicht verfolgen. Aber erst will ich Ihnen beweisen, daß Sie mich unterschätzt haben!“

Orstra sank in den Sessel zurück.

„Im Keller des Häuschens in Wannsee fand ich eine tadellos gearbeitete Geheimtür, die in die *Druckerei* führte,“ erklärte Harald weiter. „Dort lag auch die fertige Ware: Tausendmarkscheine, englische Hundertpfundnoten und Fünfhundertkronenscheine, im ganzen etwa acht Millionen. Ich habe dieses Geld gestohlen. Sie hatten mir erlaubt zu stehlen—wenn nur die fünf Millionen für Sie zur Stelle wären. Daß die Banknoten falsch sind, dafür kann ich nicht verantwortlich gemacht werden.“

Orstra lächelte verzerrt.

„Sie—Sie sind—ein—“

„—ein Mann, der auch kleine Scherze liebt, Orstra.—In diesem Moment ist das Häuschen in Wannsee bereits von der Berliner Polizei umstellt, die ich benachrichtigt habe. Auch Gumlowsky nebst Frau wird bewacht. Aber die Polizei greift erst um vier Uhr morgens zu. Das habe ich verlangt. Von Ihnen erwähnte ich nichts. Sie sind bis vier Uhr sicher.—So, nun können Sie die fünf Millionen haben. Übrigens—ich habe auch fünf echte Millionen bereit—für den Fall, daß ich in Wannsee doch nicht genug Geld gefunden hätte. Meine Mutter hat das Geld geholt. Aber—da Sie die Scheine in diesem Paketen da als echt verausgaben wollten, wird es Ihnen ja—“

„Ich bin besiegt, Herr Harst! Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder!“

„Es wäre für Sie besser, wir würden uns nicht wiedersehen!“

Orstra eilte hinaus. Wir folgten ihm. Draußen stand ein Auto. Er fuhr davon.

Punkt vier Uhr morgens erschien unser Freund, Kriminalkommissar Bechert, bei uns.

Harst weihte ihn jetzt in alles ein. Wir begleiteten ihn zum Präsidium. Alle verfügbaren Beamten wurden ausgeschickt, alle Polizeireviere angefragt, ob irgendwo ein Magistratssekretär Albert Lehmann oder ein Fritz Schütze oder ein Heinrich Gohlke nach dem 3. September als Untermieter polizeilich gemeldet worden waren.

Um sechs Uhr bereits erhielten wir nach Becherts Dienstzimmer die Meldung, daß ein Magistratssekretär Albert Lehmann, Kantstraße 324 bei Munk wohnte—seit dem 4. September.

„Aha!“ sagte Harald lachend. „Also doch Albert Lehmann!“

Wir fahren zur Kantstraße 324.

Und—dann lachte Harald nicht mehr!

In Lehmanns Zimmer auf dem Schreibtisch lag ein noch tintenfeuchter Brief an Harst.

Herr Harst!

Sie haben nicht gesiegt! Ich habe inzwischen Ihre Mutter gezwungen, mir die echten fünf Millionen auszuhändigen. Nun suchen Sie mich! Daß Sie mich hier finden würden, ahnte ich. Daher—ich reise!

Ottmar Orstra.

Wir drei standen tatsächlich sekundenlang wie gelähmt da.

Dann rief Harst:

„Nach Hause!“

Inzwischen war das Ehepaar Gumlowsky bereits verhaftet worden. Gumlowsky entpuppte sich als ein bereits vorbestrafter Falschmünzer namens Gerstel. Seine Frau hatte die Schriftstellerin Klara Sanden gespielt.

Karl-Ernst Lehmann hat eine sehr gute Anstellung anderswo gefunden. Hin und wieder besucht er uns noch.

Wir fahren also nach Hause.
Und dort—?

Der Leser mag die folgende Seite beachten.



(1-1) Handschriftliche Randnotiz vom Sammler Herbert Gerike: „Die hieß doch früher Malwine!!“

(3-2) Fehlendes Wort „vier“ ergänzt.

(4-3) Betrüger. Hier im Sinne von Geldhinterziehung, Geldunter-schlagung. Früher auch für Steuer- und Zollhinterziehung gebräuchlich.